

Feierabend



Nr. 43

Unterhaltungsbeilage.

1929.

Gchaffendes Volk!



Schüttele am Wahltag deine Reinger ab!

Die flammende Milka.

Von Anna Kuppbaum.

Jahrhunderte nach den spanischen Eroberern, die angelottete Indianer für sich in den Goldminen arbeiten ließen, entdeckte der schlaue Rodefeller die Schluchten (Canyons) von Colorado. Nicht die paradiesische Landschaft lockte ihn. Tief unter der Erde lag der Schatz. Und er kaufte Maschinen, ließ Straßen und Bergwerke anlegen, Paraden für die Sklaven bauen, die ihm Reichtum fördern sollten. Sie kamen — kamen von allen Enden der Welt, arbeitstüchtig, trotzdem sie wußten, was ihrer harrte — Slawen, Italiener, Mexikaner, Amerikaner, — Schwarze und Weiße.

In einer Parade in Trinidad wuchs das Kind Milka auf. Ein dunkles, slawisches Mädchen, ein einfaches Bauernmädchen. Schon fühlte sie sich als Amerikanerin, blühte mit lächelnder Ueberlegenheit auf die bunten Räder, die die Mutter in einer Truhe aufbewahrte. Sie sah den Vater in grauer Frühe einfahren, in der Abenddämmerung erschöpft heimkommen. Und sie wußte, wie viele Väter, Brüder Gatten nicht heimkehrten. In ihre kindlichen Spiele stellte die Pfeife, die den Tod kündigt. Dann stand sie unter den bleichen, verhärmten Frauen an der Einfahrt und wartete, um zu sehen, wen man erstickt hinaufbrachte.

Als die Mutter starb, übernahm Milka das Hauswesen. Es war im Jahre 1927, sie zählte 19 Jahre. Ihr einziges besseres Gewand, ein brennendrotes Wollkleid, gab ihr ihren Beinamen. Sonntags holte sie ein gleichaltiger Kumpel zum Tanz, nahm sie aber auch in Versammlungen mit. Anfangs hörte sie nur zu, um dem Jungen, den sie gern hatte, etwas Liebes zu tun. Dann erwachte ihr Interesse. Der große Bergarbeiterstreik war ausgebrochen, die Frauen mußten die Streikposten verstärken. Als erste meldeten sich Milka und ihre Schwester Sonta. Und nun begann für Milka ein Leben, das man wohl heldenhaft nennen kann. Sie überwand ihre Schüchternheit,

ermutigte die Genossen allerorten in unzähligen Versammlungen. Bald wurde sie von den Streikenden als ihre Führerin angesehen.

Aus den Kämpfen gegen Polizei und Militär sei nur eine Episode erzählt. Die Bergarbeiter von Delagua konnten sich den Streikenden nicht anschließen, weil sie von Militär umzingelt wurden. Milka, die Fahne in der Hand, führte den Zug der streikenden Kumpels über den Canyon von Ludlow zur Eroberung des Bergwerks von Delagua. Auf der ersten Brücke warteten die Soldaten und bemühten sich zuerst, die Heranrückenden mit Lasten zu fangen. Immer wieder fühlte Milka den Strick um den Hals, immer wieder befreite sie sich. Da es nicht über die Brücke weiterging, mußte man es eben unterhalb der Brücke versuchen. Milka sprang den Gefährten voran in die Schlucht, die Soldaten nach. Aber schon war sie, sieghaft lachend, von der anderen Seite auf die Brücke gestürzt und rief die Kameraden. Im Handgemenge mit dem Militär wurde Milka gefesselt — die Ketten drückten ihre Handgelenke so, daß sie ohnmächtig wurde. Die Genossen befreiten sie. Die Soldaten schossen. Die Arbeiter sangen die Internationale und drangen unaufhaltsam vor. Bald mußte das Militär weichen. Delagua war erreicht — auf einem Karren. zu Tode erschöpft, aber aufrecht sprach Milka, beschwor die Kumpels, zum Streit zu stehen. Und sie gehorchten.

Wochenlang lag Milka Sablie, schwer verwundet, im Spital. Sie hat Gefängnis, Mißhandlung und Schimpf erduldet. Nichts machte sie schwankend.

Der Lebenskampf der Bergarbeiter von Colorado erreichte damals nicht ganz das ersehnte Ziel. Doch war er ein Schritt nach vorwärts. Der flammenden Milka, einem Mädchen, wie es heute unter den Sozialistinnen viele gibt, war er zu danken.

ser Wohnungen gibt es nur eine einzige Richtlinie und die ist: sie darf nicht weniger kosten als 100.000 Dollars.

Von den „kleineren“ Millionären wohnen in je einem dieser Häuser 60 bis 70 „Zusammengepackte“. Diese Häuser sind sozusagen die „Mietsklavener“ der Millionäre. Die Vornehmeren der Millionärstraße, wie Ford, Rodefeller jun. und der Staatssekretär und Aluminiumkönig Mellon, geben sich mit diesen kleinen Kollegen gar nicht ab.

Ob diese Straße eine eigene Note, einen eigenen Duft hat? — Man könnte denken, es riecht hier nach Eisen, Standard Oil, Kohle, Eisenbahnen, Film, Juder, Konserven, Autos und ähnlichen mehr oder minder schlecht riechenden Geschäften. Doch keine Spur davon! Die Hausfrauen und die Hausdichter dieser Häuser duften, wenn sie Sonntags vormittags auf dem Corso der Park Avenue in Rudeln spazieren gehen, nach französischen Parfüms.

Dr. Nikolaus Kranzhofer.

An den Arbeiter

Von Georg Herwegh.

Und du ackerst und du säst,
und du nickest und du nährst,
und du hämmerst und du spinnt —
sag, o Volk, was du gewinnst!

Wirkt am Weibstuhl Tag und Nacht,
schürst im Erz- und Kohlschacht,
füllst des Ueberflusses Horn,
füllst es hoch mit Wein und Korn.

Doch wo ist dein Mahl bereit?
Doch wo ist dein Feierkleid?
Doch wo ist dein warmer Herd?
Doch wo ist dein scharfes Schwert?

Deiner Dränger Schar erblickt,
wenn du, müde deiner Last,
in die Erde leuchst den Pflug,
wenn du rußt: es ist genug!

Höflichkeit in Korea.

Die Koreaner haben ihre Unabhängigkeit verloren. Ihr letzter König ist entthront, und die Japaner sind Herren des Landes geworden. Aber die Koreaner sind konservative Leute. Sie hängen an den Sitten ihrer Vorfahren und wollen auch heute noch nicht davon ablassen.

Wenn zwei koreanische Bürger sich auf der Straße begegnen, so grüßen sie sich siebenmal respektvoll, und folgender ewig gleiche Dialog wird gewechselt:

„Ihr seid herrlich und groß, Durchlaucht!“

„Ich bin nur ein schmutziger Bettler in euren Augen, Allmächtiger!“

„Und wie geht es eurer ehrenwerten Nachkommenschaft?“

„Den vier entarteten Geschöpfen, die sich meine Kinder nennen, geht es gut. Ich danke der Nachfrage, mein Fürst. Und was machen erue herrlichen Sproßlinge?“

„Erlaucht sind zu gütig! Die Gesundheit meiner zwei Ferkel ist zufriedenstellend!“

Dann begrüßen sich die beiden Koreaner wieder siebenmal respektvoll und schreiten mit Würde davon. Zeit ist noch nicht Geld in Korea.

Die Herren der Welt.

Die Avenue der 3000 Millionäre.

Park Avenue in New York das ist heute zweifelsohne die reichste Straße der Welt. Rund 3000 Millionäre wohnen in dieser Straße, 3000 von den 4000 Millionären New Yorks, und von den 15.000, die Amerika insgesamt beherbergt.

Die Bewohner dieser einzigen Straße verausgaben jährlich 280 Millionen Dollars. Um es etwas genauer zu sagen: 85 Millionen werden jährlich für Damenkleider ausgegeben, 18 Millionen für Herrenkleider, 58 Millionen für Wohnung, Einrichtung und Dienerschaft, 32 Millionen für Essen, 20 Millionen für Reisen, 8 Millionen für Schönheitspflege und Parfüms, 7 Millionen für Jagden, 5 Millionen für Theater und Kabarets, 5 Millionen für Blumen und Bonbons, 5 Millionen für Wohltätigkeit.

Dabei leben diese Millionäre hier gar nicht einmal in eigener Wohnung, geschweige denn in eigenen Häusern. Sie wohnen hier sozusagen möbliert, und ihre „bösen Wirtinnen“ sind die Grundstückspekulanten, die hier für sie diese Prachtstraße anlegen ließen. Wollte jeder der Millionäre in eigenem Hause wohnen, so müßten hier 3000 Paläste stehen. Doch

woher dazu den Platz nehmen? Die Avenue der Millionäre ist überhaupt ein Teil der Park-Avenue. Sie erstreckt sich von der 46. bis zur 96. Straße und nimmt auf jeder Seite nur 50 Häuserblöcke in sich auf. Jeder Häuserblock ist 12 bis 15 Stock hoch und aus Beton und Stahl gegossen. Von der 57. Straße an gibt es einen Rasenstreifen in der Mitte des Asphalt, ein paar Bäumchen, ein paar Bänke, doch schaut das alles nach nicht viel aus.

Jeder der Millionäre bewohnt ein „Appartement“ dieser ungeheuren Betonhäuser. Von außen ist nicht das geringste von der Pracht zu sehen, die in diesen Appartements entfaltet wird. Alte Möbel, Gobelins, die Kunstschätze Europas und Asiens sind hier in der phantastischsten Zusammenstellung aufgehäuft. Es soll dort Badestuben geben, die aus Jade und Gold gebaut sind, und die allein 35.000 Dollars gekostet haben.

Die teuersten Wohnungen in der Park-Avenue sind die sogenannten „Duplexrooappartements“, das heißt solche Wohnungen, die in sich wie ein abgeschlossenes Haus gebaut sind. Sie bestehen aus 9 bis 12 Zimmern und sind auf das Dach des Hauses aufgesetzt. Der Filmkönig Zukor bewohnt zum Beispiel solch eine Wohnung. Diese Wohnungen kosten durchschnittlich 40.000 Dollars Jahresmiete. 4000 Dollars pro Zimmer. Bei der Einrichtung die-

Eva auf Sizilien.

Von Walter G. Döhlert.

An einem östigen Spätsommerstage, als das Laub schon braun und staubig durch die Straßen stob und der Himmel wie eine reife Mandel über der Stadt hing, wurde in der grauen Asphaltchenke des kleinen Hafensortes Porto Palo auf Sizilien ein Kind geboren.

Lucia Padus trug es viele Monate unter dem Herzen und zitterte, als das Blut in den Adern zu sausen begann und dann das Fleisch zum ersten Male wieder beboren wurde.

In diesen Stunden der heimlichen schmerzhaften Erwartung schien ihr die Welt ein siedensfarbiger Kristall. Die dunkelste Stunde ihres Lebens, das Salz der ewigen Tränen, das Einerlei der Arbeit, der Bettelmusik und der Gestank des verschütteten, billigen Weines wurden plötzlich von einem magischen Schimmer überzogen und hatten nun den Duft einer freundlichen Erinnerung: Da es auch schon Abend wurde, sprang die Sonne wie Blut durch das Fenster, und das Herz ward ihr zu einer silbernen Schale.

Es war vor Monaten an einem rechten Feuertag in den Passer der Bergen gewesen. Viktorio Geno war ein wilder Bursche aus Cantania, und sie mochte ihn gern. Er war mit den Steinhauern und Mauersleuten nach Porto Palo gekommen, um am Bau der Klosterkirche Dienst zu nehmen.

Lucia kam aus dem kleinen Städtchen Modica in der Grafschaft gleichen Namens, wo sie einige Tage bei Verwandten weilte, und wollte nach Palo zurück. Als sie durchnäht und frierend durch den Regen schwamm, traf sie in der Cava d'Aspica, einer höllischen Gebirgsschlucht, unweit Spaccasorno, den Steinhauer Viktorio Geno. Viktorio warf sogleich sein Lederwams über ihren Leib und trug sie bis nach Palo hinein. Als sie so in den Armen dieses fremden Mannes lag, fühlte sie das harte, rindige Fleisch, ihr kleines Herz schien zu bersten, seine Brust roch nach Bergkraut und Regen und dampfte wie die Nacht. Ein riesiger Schädel sah ihm wie ein Amboß auf den breiten Schultern; als er Lucia küßte, knallte es geradezu in den Bergen, und das Echo lief bis in die Stadt hinein.

Ein Delzweig hing immer in seinem Munde und gab der Gestalt, die nur aus Kraft und Wildheit zu sein schien, den Sinn ins Heilige. Die süße Anmut der kleinen Lucia machte ihn oft lachen, und sie fürchtete sich vor ihm, aber gerade darum liebten sie sich und waren ein glückliches Paar.

Doch bald mußte Viktorio wieder nach Cantania zurück. Die Arbeiten an der Klosterkirche waren beendet, die Maurer und Zimmerleute schnürten ihre bunten Bündel, liefen oder fuhr in die heimatischen Provinzen zurück. Viktorio dachte wieder an Weib und Kind; das Mädchen würde er vergessen, wie man so manches im Leben vergessen muß. Als er von Lucia Abschied nahm und sie noch einmal küßte, dankte er ihr in seiner unbeholfenen Art für alle abendlichen Feste in den Bergen und in den dunklen Gassen und fuhr dann heim.

Lucia meinte, ihre Gedanken starben, und die Welt war wieder ein dunkles Haus. Bis sie ungefähr neun Monate nach diesen Feiertagen in der grauen Asphaltchenke zu Porto Palo ein Kind gebar.

Ich, der dieses Beispiel einer immer wiederkehrenden Tragik vorübergehen sah und der ich den zwangvollen Ausgang dieses Verhältnisses nur mit dem Ausdruck meiner herzlichen

Anteilnahme verbinden kann, wohnte zu damaliger Zeit in der Asphaltchenke zu Palo. Ich selbst war aus dem Schutt eines unglücklichen Erlebnisses nach dort geflohen und wollte nach Afrika hinüber. Doch der Wind lag noch zu heiß über dem Meer; ich wollte bis Oktober warten.

So geschah in einer blauen und kristallinen Nacht das Ungeheuerliche, das an die Dumpfheit des Mittelalters oder an die Grausamkeit spanischer Inquisition erinnert. Der Vater der Marco-Kirche ließ Lucia in den Klostergarten rufen, wo sie sich entleiden mußte und dann mit langen Ketten so lange gepeitscht wurde, bis sie blutend zusammenbrach.

Tief während dieser Nacht hörte ich das Schreien und die Hilserufe in mein Zimmer fallen. Ich fühlte die Schmerzen, als ob man mich schlug, und bedeckte mein Gesicht. Dann fragte ich: Wer darf zürnen, wenn das Fleisch zu Gott will? Wer darf Richter sein über das Gebot der Liebe? Wer darf sich bekrenzigen und Müttern ins Antlitz speien, wenn der Raufsch des Himmels über uns kommt? Legt doch Feuer in diesen Schwamm! Liebt euch! Im Angesicht des Todes, der in den Müttern liegt, im Licht der Liebe, das unser Kreuz ist, unter dem feurigen Himmel, der nicht Sünde lennt, jubelt, preist euch, o Kinder der göttlichen Mutter Erde, um des irdischen Lebens willen!

Lucia zog bald darauf nach Modica. Schmerz sah in ihren Mundwinkeln, als sie das Kind in der Kirche des heiligen Markus taufen ließ. Einige fremde Frauen, die aus Neugierde in den Altarraum traten, weinten; bärtige Männer schauten durch die bunten Fenster in den vorüberstürzenden Tag. Der Himmel flatterte in vielen Farben grau und schön.

Im Toskanischen, wo ich später durchreiste, um nach Florenz zu kommen, nannte man das Kind Gorgias.

Habt Ihr vergessen . . . ?

Habt ihr vergessen, wie es geschmeckt? Ihr lagt in den Gräben, verlaust und verdreht, Sie saßen in der Etappe Und hatten die große Klappe — — !

Jetzt stehen dem Volke sie Lohn und Brot — Was weiß das von unseren Qualen —! Für sie das Geschäft, für uns die Not, Abrechnung folgt! — Bei den Wahlen!

Afrikanische Abenteuer eines filmenden Ehepaars.

Der Kurbellastenmann Martin Johnson hat eine tapfere kleine Frau. Eines Tages — er war damals noch Theaterdirektor irgendwo in USA, und die Geschäfte gingen schlecht, weil das Kino immer mehr in Mode kam — eines Tages also fragte er sie: „Gehst du mit? Ich will Menschenfresser filmen.“ Frau Oja sagte ja, obgleich ihr, wie sie später gestand, schon bei dem bloßen Wort „Kannibalen“ eine Gänsehaut über den Rücken lief. Das war der Anfang eines bald zwanzigjährigen Wanderlebens, das die beiden rund um unsere Erde führte.

In Afrika hat es ihnen am besten gefallen, und in den Steppenländern nördlich des Kilimandscharo und Kenja haben sie in den Jahren

nach dem Kriege eine neue Heimat gefunden. An einem kleinen See in der Nähe der abessinischen Grenze, durch eine wasserarme Wüste von der Kultur der Weißen getrennt, haben sie ein festes Haus gebaut, mit allem, was dazugehört — Badezimmer, Autoschuppen, photographische Werkstatt, Gästezimmer; sogar ein Gemüsegarten, das besonderer Stolz, fehlt nicht. Vier Jahre lang haben sie an ihrem See gelebt. Paradiessee haben sie ihn getauft, weil sie dort eine Natur gefunden haben, unberührt wie am ersten Tag, und eine Tierwelt, so reich wie im Garten Eden, nur nicht immer so friedfertig. Diesen Tieren gehört ihre ganze Liebe, und um ihretwillen sind sie hierhergezogen. Ihnen haben sie nachgestellt, jedoch nicht mit Pulver und Blei; nein, unverwundetes freies Wild in seiner ursprünglichen Umwelt nannten sie auf die Platte, bevor es für immer der vordringenden Zivilisation weichen muß. Besonders selten sind die Nachtsafnahmen des Großwildes.

Vom Paradiessee aus geht es auf Safari, auf wochenlange Jagdzüge, Kreuz und quer durch das ostafrikanische Hochland. Martin Johnson kurbelt. Frau Oja steht dabei mit der Büchse in der Hand — für alle Fälle. Manchmal zittern ihr zwar die Knie, aber im Augenblick der Gefahr trifft sie doch. Regisseure und Schauspieler zugleich sind die Tiere selbst. Sie stehen ihren menschlichen „Kollegen“ an Launen keineswegs nach.

Martin und Oja Johnson suchten ihre schönsten Abenteuer und aus rund 60.000 Meter Film und etlichen tausend Platten die schönsten Bilder heraus. Sie geben sie jetzt in ihrem frisch und unterhaltsam geschriebenen Buch „Simba, Filmabenteuer in Afrikas Busch und Steppe“ wieder. (Mit 59 Abbildungen und 1 Karte. Gebunden M. 6.—, Ganzleinen M. 7.50. Brockhaus, Leipzig.)

Was mancher nicht weiß.

Im ersten Halbjahr 1929 hat Deutschland 362,8 Doppelzentner Kravatten für 2,558.000 M. exportiert, gegen 1110 Doppelzentner Herren- und Knabenkonfektion aus Wolle im Werte von 2,838.000 M., 637 Doppelzentner aus Baumwolle für 887.000 M. und 773 Doppelzentner Semdentragen usw. für 1,659.000 M.

In Rotterdam werden jährlich rund 40 Millionen Tonnen Güter gelöscht und verladen, von denen Getreide, Erz und Steinkohlen allein schon 38 Millionen ausmachen; in Amsterdam „nur“ 5,5 Millionen Tonnen.

Im Jahre 1927 belief sich die Zahl der von der deutschen Reichspost bernichteten unzustellbaren Briefsendungen auf 3,5 Millionen Stück.

Jede vierte deutsche Aktiengesellschaft hat ihren Sitz in Berlin, nämlich 2963 von insgesamt 11.690 Aktiengesellschaften.

Die Gurke wird in Deutschland in größeren Mengen erst seit ungefähr 300 Jahren angebaut.

In Bayern wurden im Jahre 1900 2817 Personen wegen Blinddarmentzündung behandelt; 16.518 im Jahre 1925 und 17.340 im Jahre 1926. Dagegen ist die Sterblichkeit von 5,4 Prozent im Jahre 1908 auf 0,78 Prozent im Jahre 1926 gesunken.

In Deutschland gibt es fast 2.000 Menschen über 70 Jahre; davon fast 350.000 über 80 Jahre.

Zwischen den Beinen hindurch.

Von Hans Siemsen.

Bei uns zu Hause auf dem platten Land gab es einen kleinen Hügel. Er war vielleicht zwanzig — er schien uns tausend Meter hoch. Wir nannten ihn den „Berg“. Von da oben konnte man in unsere flache Ebene sehr weit hineinsehen. Und das taten wir auch. Aber da es immer dieselbe Landschaft war, die man von da oben sehen konnte, so wurde uns das bald langweilig. Dann drehten wir uns um, bückten uns und sahen zwischen unseren Beinen hindurch. Und dann sah alles ganz anders aus.

Das haben Sie auch gemacht? Gewiß! — Aber haben Sie auch so viel daraus gelernt wie ich?

Damals, als Junge, habe ich das nicht gemerkt. Viel später ist mir das aufgegangen: daß alles „ganz anders“ aussieht, wenn man es zwischen seinen Beinen hindurch — wenn man es von einem anderen Standpunkt, von einem anderen Gesichtspunkt aus ansieht.

Wie wäre es, wenn wir mal, wenn wir was nicht verstehen, wenn wir so ganz und gar anderer Meinung sind als unser bester Freund, wenn wir dann mal die Sache zwischen unseren Beinen hindurch anschauen? Wenn wir uns mal auf den Kopf stellen?!

Das ist schwer? Ich weiß. Wir sind alt und steif und etwas korpulent geworden, und es fällt uns schwer, zwischen unseren Beinen hindurchzusehen.

Aber wie wäre es, wenn wir wenigstens versuchten, unseren Aussichts Hügel von zwanzig Metern nicht für einen Berg von tausend zu halten?

Kürierlei.

Reparaturen am Knochengestütz. Auf dem zurzeit in Paris tagenden Chirurgenkongress konnte der Präsident die Behauptung wagen, daß bei dem heutigen Stand der chirurgischen Technik der menschliche Körper, mindestens aber sein Knochengestütz, eben so leicht und zuverlässig wie Holz oder Metall bearbeitet werden könne. Der amerikanische Chirurg Dr. Ferd. S. Albee, der sich durch seine Operationen auch in Frankreich einen Namen gemacht hat, führte den Kongressmitgliedern eine elektrisch betriebene Maschine vor, die der Verpflanzung von Knochenstücken dient, ein Apparat, der es dem Arzt gestattet, am Operationstisch alle die Reparaturen anzuführen, die in einer Maschinenwerkstatt an Holz- oder Metallteilen vorgenommen werden. So kann man beispielsweise mit der elektrisch betriebenen Maschine in allen Fällen von Rückenmarkverkrümmungen die deformierten Knochen entfernen und durch mechanisch bearbeitete, korrekt gestaltete Knochen ersetzen. Die für die Reparatur an der verkrümmten Rückenmarkssäule erforderlichen Knochenstücke werden aus dem Schienbeinknochen mit einer elektrischen Säure herausgefäht und dann zu der gewünschten Form herausgearbeitet. Die Wirbelsäule kann in Wahrheit repariert werden, genau wie ein aus dem Lot geratener Schmiedstein.

Der einstige Zusammenhang von Afrika und Südamerika dürfte jetzt als erwiesen gelten. Der englische Geologe H. L. Du Toit hat in einem Werke: „Die geologische Veranlassung von Südamerika mit Südafrika“ eine einschlägigen Materialien, welche die geologische Ähnlichkeit ausweisen, zusammengetragen und so reiche Ausbeute erzielt, daß ein Zweifel an der Auseinanderverschiebung der beiden einst ver-

einigten Kontinente kaum mehr aufrechterhalten werden können.

Der größte Stoßzahn des afrikanischen Elefanten soll sich im naturhistorischen Museum New York befinden. Der dortige Zahn ist 349 Zentimeter lang. Ein Stoßzahn des indischen Elefanten im Museum zu Bangkok mißt 302 Zentimeter. Ein Mammutstoßzahn im Museum zu Mexiko hat eine Länge von 5 Metern.

Fundamente aus Autos. Die rund 6000 Autos, die im Geschäftsviertel von New York herrenlos und unbrauchbar aufgefunden wurden, werden jetzt einem guten Zwecke dienstbar gemacht. In den Basenanlagen von North Beach wird ein Flugplatz angelegt, zu dem ein Teil des Gewässers zugeschüttet werden muß. In das 15 Fuß tiefe Gewässer werden zur Fundamentierung auf etwa je 2000 Tonnen Erde 15 Autos hineingeschüttet, die die Erdmassen zusammenhalten und dadurch zur Befestigung der Fundamente beitragen sollen.

Weiteres.

Venedigswert. Der Pfarrer hatte eine herrliche Predigt über die Schönheiten und Freuden des Ehelebens gehalten. Nach Schluß des Gottesdienstes gingen zwei ältere Herren langsam und nachdenklich fort. „Es war eine schöne Predigt, die uns der Herr Pfarrer da gehalten hat“, sagte der eine. — „Das war sie in der Tat“, sagte der andere, „und ich wünschte, ich wüßte ebenjowenig von der Sache wie er.“

Voshast. „Run, Fred, warum kommst du heut schon so zeitig von Mabel?“ fragte Lily den Bräutigam ihrer Freundin. — „Die Arme, sie hat Zahnschmerzen!“ — „Ach, glaube ihr das nicht. Das sagt sie nur, daß du glaubst, daß ihre Zähne echt sind.“

Familiendrama. Ferdinand hatte sich mit Elly verlobt und sein Schwiegervater hielt ihn für vermögend. Vor der Trauung starrte Ferdinand schwermütig vor sich hin. „Was hast du?“ fragte besorgt sein Schwiegervater. Abwehrend erwiderte Ferdinand: „Ich habe nichts.“ Eine Stunde nach der Trauung wußte der Schwiegervater Ferdinands verzweifelt Dalles. „Wie konntest du mir das verschweigen?“ Empört schrie Ferdinand auf: „Ich sagte dir doch vor einer halben Stunde: „Ich habe nichts!“

Englischer Humor. Der Schulinspektor, der durch ein Kreuzfeuer von Fragen die Klasse in Schreden versetzt hat, schließt mit der Aufgabe: „Und nun sag mir noch: wer hat Hamlet geschrieben?“ — „Entschuldigen Sie, Herr Inspektor“, antwortete ein zitternder Junge, „ich war's nicht.“ — Am Abend erzählt der Inspektor diesen Vorfall dem Bürgermeister, der interessiert zuhört und in ein Gelächter ausbricht. — „Das ist gut“, meint er schließlich, „und dabei bin ich fest überzeugt, der verdammte Bengel hat es doch getan!“

Mutterblid. „Sehen Sie mal schnell, Frau Wihberger, wie süß Ihre Kleine ausschaut, wie artig und unschuldig sie zu uns übersteht.“ — „So?“ dreht sich die Mutter hastig um, „Hanni! Was hast du wieder angestellt?“ (Daily Mirror.)

Vielversprechend. „Ruhe in Frieden“, ließ Frau Schweppe auf den Grabstein ihres Gatten setzen, „bis wir uns wiedersehen.“

Was ihn krank macht. Der Arzt gab dem Patienten den dringenden Rat, er sollte nicht so spät nachts nach Hause kommen. „Glauben Sie, Herr Doktor, daß die Nachtluft mir schadet?“ fragte der Patient besorgt. — „Rein“

sagte der Arzt, „das gerade nicht. Aber die Aufregung, wenn Sie nach Hause kommen, ist Gift für Ihr Herz.“

Williges Hotel. „Was kostet bei Ihnen ein Zimmer pro Tag?“ — „Im ersten Stock 15 Mark. Jede weitere Etage 5 Mark weniger.“ — „Dann möchte ich ein Zimmer im vierten Stock.“

Unglück im Stall. Der Schwarzhof-Seppl will von der zuständigen Behörde Steuernachlaß. Sein Gesuch begründet er mit: Unglück im Stall. Das Finanzamt schiebt die Eingabe zur Bestätigung an den Bürgermeister. Worauf dieser antwortet: „Die Angaben des pp. Schwarzhof-Seppl treffen zu. Es handelt sich um eine gewisse Toni Kröpfele, die bei Seppl als Schweineinmagd tätig ist.“

Optimist. „Ich habe mir ne Autobrille gekauft.“ — „Hast du denn ein Auto?“ — „Ne, aber 'n Loß für die Autoloterie.“

Immer derselbe. Hebamme: „Herr Professor, eben ist ein Mädchen angekommen!“ — Professor: „Wir sind mit unserem jetzigen Mädchen ganz zufrieden. Sagen Sie ihr, sie möge sich um eine andere Stellung bemühen!“

Schach-Gst.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen Alois Paz, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönan, Tschlergasse

(16. Fortsetzung.)

Doppelschach.

Noch gefährlicher für den König als das einfache, aufgedeckte Schach ist das Doppelschach. Da zwei Figuren in diesem Falle Schach bieten, entfallen für die Verteidigung des Königs zwei Möglichkeiten (das Schlagen des schachbietenden Steines und das Vorstellen), und es bleibt eventuell nur die Flucht des Königs übrig.

Bild 20



Doppelschach. Wenn Weiß am Zuge ist, gibt er Matt in zwei Zügen: 1. Te5-h5++ (zwei stehende Kreuze bedeuten Doppelschach) Kh8-g8. 2. Th5-h8 matt.

Nachfolgende kurze Partie zwischen den Schachmeistern Réti und Dr. Tartakower führt die Gefährlichkeit eines Doppelschachs sehr drastisch vor Augen.

1. e2-e4, c7-c6. Dieser Anfang heißt Caro-Kann-Eröffnung.

2. d2-d4, d7-d5. Schwarz droht den Königsbauern zu schlagen.

3. Sb1-c3, d5-e4. Weiß hat den Bauern gedeckt, Schwarz schlägt ihn dennoch (Bauerntausch).

4. Sc3-e4, Sg8-f6. Schwarz greift den weißen Springer an und entwickelt dabei eine Figur.

5. Dd1-d3, e7-e5. Nachdem Weiß seinen Springer geschützt hat, greift Schwarz den Bauern d4 an.

6. d4-e5, Dd8-a5+. Schwarz hat kombiniert, daß er den Bauern auf diese Weise mit Vorteil zurückgewinnt.

7. Le1-d2, Da5-e5. Damit greift Schwarz den weißen Springer e4 zum zweitenmal an, der nicht wegziehen kann, weil er gefesselt ist. Es scheint, daß Weiß ihn decken muß mit f2-f3. Weiß läßt aber überraschenderweise den Springer einstehen und rochiert lang (siehe nächsten Abschnitt „Die Rochade“ in der nächsten Fortsetzung).

8. 0-0-0, Sf6-e4. Ein Fehler, besser war Lf8-e7, doch Schwarz sieht nicht die drohende Gefahr. Mit der Dame zu nehmen, wäre nicht gut, wegen Td1-e1. Weiß gewinnt die Dame für Turm und Springer.

Weiß gibt jetzt Matt in drei Zügen: 9. Dd3-d8+ (Damenopfer!) Ke8-d8.

10. Ld2-g5++. Kd8-e7 11. Le5-d6 matt oder Kd8-e8

11. Td1-d8 matt.

In der nächsten Fortsetzung werden wir die Rochade besprechen.

(Fortsetzung folgt.)